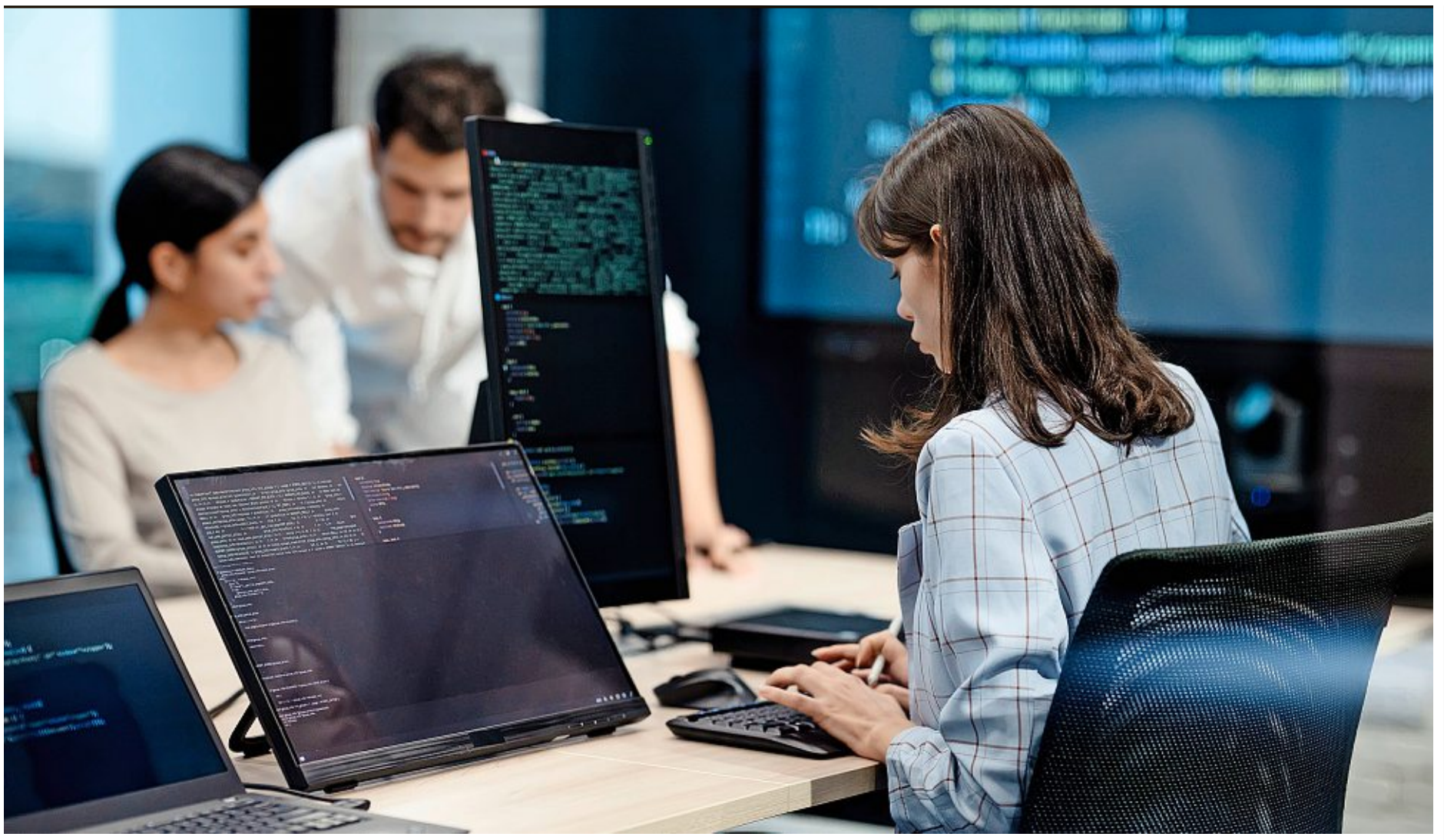


Der grosse KI-Hype in der Arbeitswelt dürfte mit den steigenden Preisen bald vorbei sein, sagen Fachleute. Foto: Getty Images

Die KI-Kosten für Firmen explodieren, der messbare Nutzen bleibt oft gering

Künstliche Intelligenz Erst forderten Unternehmen ihre Mitarbeitenden zur KI-Nutzung auf, nun schränken sie die Angebote ein. IT-Experten erwarten künftig einen gezielteren Einsatz der Technologie.

Jan Bolliger

Künstliche Intelligenz ist praktisch, aber teuer. Diese Erfahrung machen Chefinnen und Chefs gerade rund um den Globus. Nachdem viele von ihnen ihre Angestellten aufgefordert haben, so viel KI wie möglich zu nutzen, erhalten sie nun die teils sehr hohen Rechnungen dafür.

Besonders bei grossen Techfirmen können diese in die Millionen gehen. Laut dem Portal Axios soll eine US-Firma kürzlich innerhalb eines Monats eine halbe Milliarde Dollar für KI ausgegeben haben. Der Fahrdienstvermittler Uber hatte sein Jahresbudget für KI laut dem eigenen CEO bereits nach drei Monaten aufgebraucht. Auch Schweizer Firmen bezahlen immer mehr für KI. Und die Unternehmen müssen sich fragen: Lohnt sich das?

Denn während die Kosten höher klettern, ist der tatsächliche finanzielle Nutzen von KI oft weniger klar.

KI kostet Milliarden

Dabei war KI schon immer teuer. Riesige Rechenzentren, exklusive Chips und exorbitante Stromrechnungen kosten KI-Anbieter wie Open AI, Google, Anthropic oder Microsoft Milliarden.

Doch wer privat Chat-GPT um Rezeptideen fragte oder in einer kleinen Firma mithilfe von Claude programmierte, bekam davon wenig mit. Trotz ihrer hohen Kosten haben viele KI-Anbieter ihre Programme gratis oder in günstigen Flatrate-Abos angeboten. Sie haben die Nutzung stark subventioniert und Milliardenverluste in Kauf genommen.

Das ist langfristig für sie aber nicht tragbar. Immer öfter verrechnen sie Firmen deshalb die tatsächliche KI-Nutzung oder schränken den Gebrauch ein. Das Programmiertool Github-Co-Pilot von Microsoft beendete zum Beispiel Anfang Juni sein Flatrate-Angebot. Die Folge: empörte Kunden. Statt wie bisher 49 Dollar im Monat könnte die Nutzung des Tools sie in Zukunft Tausende Dollar pro Monat kosten, wie sie mit zahlreichen Screenshots in Foren zeigen.

Tokenverbrauch steigt an

Die steigenden Firmenkosten haben aber noch einen zweiten Grund: Die KI-Nutzung hat drastisch zugenommen. Dank besseren Modellen wurde der Einsatz immer attraktiver, vor allem für die Erstellung von Code.

Diese Modelle sind nicht nur besser, sondern verbrauchen auch viel mehr sogenannte Tokens. In solche zerlegt die Software jeden Text und jedes Bild, das sie verarbeitet. Ein Token entspricht etwas weniger als einem Wort. Jedes verbrauchte Token verursacht Kosten, unter anderem durch den Energieverbrauch.

Anders als die meisten Privatpersonen bezahlen viele Firmen schon länger für ihre konkrete Nutzung. Verbrauchen ihre Angestellten mehr Tokens, steigen automatisch auch die Kosten.

Wie teuer das werden kann, haben wohl viele CEOs unterschätzt, als sie ihre Angestellten anhielten, so viel KI wie möglich zu nutzen. In manchen Unternehmen gab es sogar öffentliche Bestenlisten, wer unter den Mitarbeitenden am meisten KI-Tokens verbrauchte.

Beispiele sind etwa Meta von Mark Zuckerberg und Amazon. Um gut dazustehen, sollen manche Angestellten extra KI-Bots erstellt haben, die ständig Tokens verbrauchten. Auch in der Schweiz gibt es Firmen, die ihre Angestellten daran messen, wie viel KI sie benutzen.

Schweizer IT-Experten sind daher nicht überrascht, dass die KI-Kosten steigen. «Es war klar, dass diese Preiserhöhungen kommen würden. Man kann auch nicht ins Restaurant gehen und erwarten, gratis zu trinken», sagt Patrick Büchler, Chef des Schweizer Softwareentwicklers Soxes.

Die günstigen Abos seien klassische Angebote zum Marktaufbau gewesen, um möglichst viele Menschen und Firmen zur Nutzung generativer KI zu bewegen und Marktanteile zu gewinnen, pflichtet ihm Alan Ettlin, operativer Geschäftsführer beim Mitbewerber Bbv Software Services, bei.

Büchler und Ettlin haben ihre Firmen und Kunden für Preiserhöhungen gewappnet, indem sie fixe Limits für den Tokenverbrauch setzten. Doch viele Firmen haben noch ein anderes Problem: Die messbaren Wertsteigerungen dank KI bleiben hinter dem zurück, was CEOs und Verwaltungsräte sich erhofft haben.

Eine Studie der Unternehmensberatung Bain ergab, dass 40 Prozent der befragten Firmen lediglich 10 Prozent oder weniger dank KI sparen konnten. Geplant war weit mehr. Eine weitere neue Studie zeigt, wie der Einsatz von sogenannten KI-Agenten bei der Softwareentwicklung zwar die Anzahl erstellter Dateien fast verdreifachte. Die Produktivitätssteigerung bei der tatsächlichen Veröffentlichung betrug jedoch lediglich 30 Prozent.

Eine Effizienzsteigerung um ein Drittel ist nicht wenig. Aber wenn die Kosten dafür in die Höhe schiessen, müssen Unternehmen abwägen, bis zu welchem Betrag sich der Einsatz von massenhaft KI lohnt. Patrick Büchler von Soxes ist überzeugt, dass sich in einem Hochlohnland wie der Schweiz der gezielte Einsatz lohnt: «Für ein Drittel eines Programmierer-Lohns kann man ziemlich viele Token einsetzen.» Das sieht auch der Bündner Entwickler Manuel Hedinger so. Er entwickelt Software für KMU und benutzt KI intensiv. Für die entsprechenden Programme und Funktionen bezahlt er pro Monat rund 400 Franken. «Die KI nimmt mir wahnsinnig viel Arbeit ab, vor allem beim Verwalten von Mails, bei der Buchhaltung und beim Programmieren. Würde ich für diese Arbeit jemanden einstellen, käme das viel teurer», sagt Hedinger.

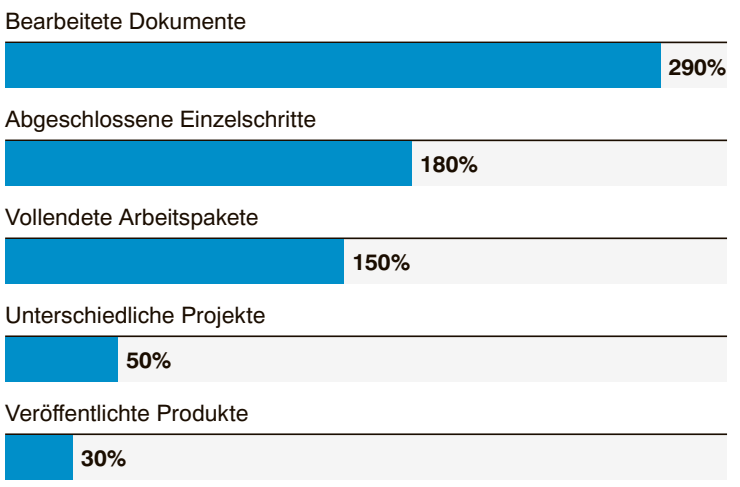
«KI ist kein Zauberstab»

Hedinger und die anderen IT-Spezialisten hoffen, dass mit den höheren Preisen der Hype um KI etwas nachlässt und der Umgang mit der neuen Technologie pragmatischer wird. «KI ist ein neues Instrument, das richtig eingesetzt viel bewirken kann, aber es ist kein Zauberstab», sagt Alan Ettlin. Viele Unternehmen und Manager hätten in den vergangenen Jahren auch übertrieben auf KI gesetzt aus Angst, etwas zu verpassen. Diese sei auch bewusst von selbst ernannten KI-Expertinnen und -Experten geschürt worden, sagt Ettlin. Er ist überzeugt, dass der Wandel durch KI kurzfristig überschätzt wurde, langfristig jedoch unterschätzt wird.

Der ganz grosse Hype dürfte mit den steigenden Preisen bald vorbei sein. Erste Unternehmen schränken die KI-Nutzung ihrer Mitarbeitenden aus Kostengründen bereits wieder ein. Aber egal wie es mit KI weitergeht, eines ist gewiss: Billig wird es nicht.

KI ist produktiv – aber führt nur zu einem Drittel mehr fertigen Produkten

Steigerung der Produktivität durch den Einsatz von KI-Agenten beim Entwickeln von Software



Grafik: boj / Quelle: National Bureau of Economic Research

Pädagogische Hochschulen verzeichnen Boom

Lehrerausbildung Die Pädagogischen Hochschulen (PH) der Schweiz verzeichnen für Herbst 2026 rekordhohe Anmeldungen und führen damit den Trend der letzten Jahre fort, das berichtet SRF. An der PH Zürich etwa gibt es ein Plus von 7 Prozent (1962 Anmeldungen). In Bern sind die Anmeldungen um 6 Prozent auf 771 gestiegen. In der Nordwestschweiz wird gar ein zweistelliges Plus erwartet. In der Zentral- und der Ostschweiz sind ähnliche Zahlen zu beobachten.

Die Schweiz scheint die Warnrufe der Branche gehört zu haben. Neu geschaffene Studiengänge, die bereits während des Studiums Teilzeitarbeit ermöglichen, oder Angebote für Quereinsteiger stossen auf grosse Nachfrage, wie Andrea Schweizer, Rektorin der PH Zürich, sagt.

Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz freue sich über die steigende Nachfrage, wolle aber noch nicht von einem Ende des Lehrpersonenmangels sprechen, erklärt Beat Schwendimann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle. Nach wie vor verlasse ein beträchtlicher Teil der frisch Ausgebildeten den Beruf innerhalb der ersten fünf Jahre, so Schwendimann.

Dass zu viele Personen ausgebildet werden könnten, glaubt Schwendimann indes nicht. Vielmehr sei eine hohe Anzahl Studierender wünschenswert – so könnten Schulen sorgfältiger auswählen. Die Unterrichtsqualität steige, wenn mehr qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber zur Verfügung stünden. *(red)*

Agrola schliesst Tankstellen für Wasserstoff

Energie Die Landi-Genossenschaften Sursee, Sempach-Emmen und Luzern-West stellen den Betrieb der Wasserstofftankstellen von Agrola ein. Betroffen sind die Tankstellen in Zofingen, Rothenburg und Schötz.

Die Nachfrage sei hinter den Erwartungen geblieben, begründen die Tochtergesellschaften des von landwirtschaftlichen Genossenschaften getragenen Agrarkonzerns Fenaco in einer kürzlich erschienenen Mitteilung die geplanten Schliessungen, die per Ende 2026 umgesetzt werden sollen. Zu einem Personalabbau kommt es dabei nicht.

Die Anzahl der öffentlichen Wasserstofftankstellen in der Schweiz sinkt damit von 18 auf 15. Wasserstoff spielt hierzulande und zunehmend auch in umliegenden Ländern kaum eine Rolle im Individualverkehr. Das einzige in der Schweiz erhältliche Auto mit Wasserstoffantrieb ist der Toyota Mirai. Da Elektroautos immer schneller laden, bietet der Wasserstoffantrieb keine Vorteile mehr gegenüber der Akku-Technologie, die zudem deutlich besser abschneidet bei Kosten und Energiebilanz.

Auch in Deutschland konzentriert sich der Verband H2-Mobility seit vergangenem Jahr auf Wasserstofftankstellen für Lastwagen. Die 22 Tankstellen für Personenwagen schloss er. In Österreich baute der Versorger OMV alle seine Wasserstofftankstellen ab und setzt seither auf die Elektromobilität. *(SDA/red)*